



Konstantin Luser: *Helm*  
Mit Intarsien aus Eichen-, Oliven-, Nuss-, Aprikosen-, Zitronenholz  
*Transferprojekt Damaskus 2001/2003*

*„Latente Destruktionskräfte, patriarchalische Grundmuster,  
die Schlechterstellung von Frauen, pseudo-demokratische  
Strukturen, Militarismen, staatlichen Terror,  
Rechtlosigkeit, politischen Einfluss des Klerus oder  
Aggressionspotenziale von Deklassierten (und Machthabern)  
als Überspitzungen von weltweit Ähnlichem zu begreifen,  
eröffnet eher Zugänge als jedes Beharren  
auf unüberbrückbaren Differenzen.“*

Christian Reder

Christian Reder

## **Die fremde Religion war nie ein Problem, was geglaubt wird schon**

Sofern sich der angeblich so einheitlich Gesellschaften prägende Islam bei meinen Reisen und Projekten als blockierender Faktor erwiesen hat, dann in von politischer Aussichtslosigkeit angeheizten Situationen.

Orientalist oder gar Islamkenner zu werden, ist mir nie in den Sinn gekommen. Ich hatte aber in von solchen Begriffen eingegrenzten, stigmatisierten, aus europäischer Sicht fremden Gegenden über Jahre hinweg immer wieder zu tun, dort sogar durchaus interessante Arbeitsmöglichkeiten gefunden, offensichtlich um möglichst oft „das Weite zu suchen“, andere Formen von Intensität, und nicht in Österreichischem zu ertrinken. Aus Schauen, Zuhören, Fragen, Mitleben, Gesprächen, Büchern sind fragmentarische Einsichten geworden; wie diese Sphären einander ergänzen, darüber werde ich mir nie ganz klar werden. Asien habe ich zuerst 1970, zu Beginn meines eigentlichen Berufslebens, von Istanbul aus betreten, von der Fähre über den Bosphorus aus. In Nordafrika war die erste Station Tanger, auf einer Autoreise von Wien in die zentrale Sahara drei Jahre später. Der Land- und Seeweg ist dafür wichtig gewesen, als erlebbare Annäherung. Für erste Erfahrungen mit „wirklicher“ Fremde hatte ich mir zu Beginn des Studiums (sinniger Weise Staatswissenschaften, damals völlig politikfern) die Sowjetunion ausgesucht, um tatsächlich wo anders hin – nach Kiew, Moskau, Leningrad – zu kommen. Nach dessen Abschluss schien es angebracht, in der Gegenrichtung die USA und Mexiko zu erkunden. Das zur „geopolitischen“ Prägung in jungen Jahren. Englischkurse in Bournemouth und Oxford sollten einem das Leben praktikabler machen. Die Bildungsreisen nach Italien, also Lignano, Riccione, Ischia, dazu Venedig, Florenz, Rom, Neapel waren schon in früheren Familienurlaube absolviert worden. Damals schien sich die Welt zu öffnen, ganz konkret, auf Alltägliches bezogen, war es doch kein großes Problem mit dem VW-Bus bis Indien zu

kommen oder als Türke in Deutschland Arbeit zu finden, so wie manche von uns im Sommer in Schweden. Wer im Tross von Ibn Saud einen Chauffeursposten ergatterte, wenn dieser zu medizinischen Check-ups nach Wien kam, konnte – so kursierende Stories – mit fürstlichem Lohn und vielleicht sogar einer goldenen Uhr rechnen. Im Rückblick erscheint das alles als irrealer Übergangspunkt hin zu höchst einseitigen Globalisierungsvorteilen.

Selbst touristisch ist die unmittelbare Umgebung Europas inzwischen nicht mehr so ohne weiteres zugänglich und in umgekehrter Richtung ist längst die Abweisung zum Prinzip geworden. Das befreite Algerien wurde zum riskanten Gebiet, allein dort gab es im Bürgerkrieg annähernd so viele Tote wie bei der Flutwelle in Südostasien. Libyen stand bis vor kurzem auf der Schwarzen Liste. In Ägypten, ältestes Ziel von Orientreisen, wird einem vom Betreten vieler Zonen abgeraten; seit Sadats Ermordung herrscht Ausnahmezustand. Israel, das Westjordanland und der Gaza Streifen (insgesamt kaum größer als Wien, Niederösterreich und das Burgenland, aber mit 10 Millionen Einwohnern drei mal so dicht besiedelt) blieben bekanntlich zentraler Krisenherd der Region. Reste Ex-Jugoslawiens und Albanien werden von der bis ans Schwarze Meer erweiterten EU eingekreist. Zu Russland, Moldawien, der Ukraine erreichen einen hauptsächlich Korruptionsgeschichten und zur Kaukasusregion Kriegsberichte. Im Irak gibt es nach dem „Frieden“ mehr Opfer als zuvor, im Iran wartet alles auf einen Generationswechsel. Afghanistan war ein Vierteljahrhundert lang Kriegsschauplatz mit einer Million Getöteten, das Grenzgebiet mit Pakistan wurde zur exemplarischen Basis islamistischer Terroristen aufgebaut. Überall ist eine Massenarmut und der große Anteil von Jugendlichen signifikant.

**IRAN | AFGHANISTAN | PAKISTAN | SYRIEN | LIBYEN** Einiges von diesen Umbrüchen in der seit der Antike als Mittelmeerkultur betrachteten Region habe ich ziemlich unmittelbar miterlebt. Als Berater der Iranischen Staatsbahnen war ich 1976 in Teheran stationiert; von der damals begonnenen Reform der Deutschen Bundesbahn her kommend sollten Consultants an deren Modernisierung mitwirken. Im misstrauischen Klima der Shah-Endzeit ist nicht allzu viel daraus geworden. Mir schien nach den Erfahrungen dort eine Wende wünschenswert. Was Khomeini und sich radikalisierende

islamistische Fundamentalisten schließlich anrichten würden, war noch nicht absehbar, auch nicht, was die „islamische“ Wende 1979/1980 für Folgen haben würde: Sturz von Shah Mohammad Reza Pahlawi, Massaker im Zuge der Besetzung der Moschee in Mekka, sich internationalisierende Mudschaheddin-Bewegung nach der sowjetischen Besetzung Afghanistans, Angriff Saddam Husseins auf den Iran. Im Irak, in den ich nur mit einem fiktiven Geschäftsvisum hatte einreisen dürfen, habe ich wochenlang kaum Europäer, aber wenigstens noch wunderbare, erst in den kommenden Kriegen verwüstete Gebiete im Süden gesehen. Dass im Islam „an sich“ etwas Feindseliges verborgen wäre, wie es eine gewisse Art von Kommentatoren nun unverdrossen behauptet, wäre einem damals nie in den Sinn gekommen. Erstaunlich war eher, wie gleichmütig distanziert die Hippie-Invasion und der beginnende Massentourismus als merkwürdiger Ausdruck westlicher Freiheiten wahrgenommen wurde. Gesprächsweise war Politik omnipräsent, zugleich aber etwas Fernes. Alltägliches ist bestimmender gewesen. Solche Erinnerungen an sich noch mit erkennbaren Perspektiven entwickelnde Gesellschaften (auf die in diesem Band auch Zaha Hadid eingeht), problematisieren umso mehr, auf Grund welcher Konstellationen es seither zu vielfach aussichtslos erscheinenden Zuspitzungen kommt.

Auf neuerlichen Reisen in Algerien war bereits zu spüren, dass es nicht „linear“ weitergehen würde. Die Stimmung war aggressiver als früher, Frauen waren aus der Öffentlichkeit weitgehend verschwunden, vom Ölreichtum hatten offensichtlich nur wenige profitiert. In Ägypten oder Marokko ließ sich noch ein Echo feudaler Orientromantik erleben; abseits gängiger Routen war auch dort, vor allem in Städten, ein abweisendes Elend unübersehbar. Dennoch konnten andere Lebensrhythmen, die gerühmte Gastfreundschaft, Variationen höflich-würdevollen Verhaltens überall immer wieder so erfahren werden, dass eigene Konventionen höchst blass dagegen wirken. Über meine Mitarbeit im *Österreichischen Hilfskomitee für Afghanistan* (1980–1994) war ich schließlich für Jahre in eine hoffnungslose Kriegs- und Flüchtlingssituation involviert, mit häufigen Aufenthalten in Pakistan und Afghanistan. Eine Reise nach Kabul 2003 war Anlass für die Publikation eines Berichtes über diese Zeit.<sup>1</sup> Diskussionen über höchst notwendige Bücher in Landessprachen haben zur Herausgabe eines Farsi-Gedichtbandes von Ali Mohammed Zahma geführt, eines der wenigen afghanischen Intellektuellen, die den Terror der Rechten und der angeblich Linken überlebt haben. Schließlich war ihm Poesie wichtiger erschienen als zuerst geplante biografische Texte zu politischen Konflikten, zu Gefängnis und Folter.<sup>2</sup> Um Transfers von der Universität für angewandte Kunst aus zu forcieren,

1 Christian Reder: *Afghanistan, fragmentarisch*. Edition Transfer, Wien-New York 2004

2 Christian Reder [Hg.]: *Sound. A Collection of Poems by Ali M. Zahma, Farsi mit englischer Einführung*, Eigenverlag, Wien 2005

bin ich ab 2001 mit Lehrenden und Studierenden wochenlang im mehr oder minder als „Schurkenstaat“ gehandelten Syrien gewesen, in einer Phase, als sich kaum Touristen dorthin verirrt. Die deutsch/arabische Publikation über Entstandenes dokumentiert, zu welchen textlich-visuellen Beiträgen dieses freie Arbeiten in fremder Umgebung angeregt hat und wie arabische Positionen einbezogen werden konnten. So kommt der Proust-Übersetzer Jamal Chehayed zu Wort, der Stadtforscher Nazih Kawakibi, der freigeistigste arabische Philosoph Sadik J. Al-Azm oder der aus dem Libanon stammende Schriftsteller Amin Maalouf.<sup>3</sup> Dass schließlich in der



Transferprojekt Sahara 2003/2004

Transferprojekt Schwarzes Meer. Phase I Donau 2005



*Syria Times* und anderen Medien spaltenlang über unser Projekt berichtet wurde, das auf kaum einer Ebene im Land geläufigen Vorstellungen von künstlerisch-wissenschaftlichem Arbeiten entsprochen hat, war ein auffälliges Liberalisierungszeichen. Insgesamt sind über hundert Studierende in Syrien gewesen, viele nutzen weiterhin die dort geschaffenen Kontakte. Über ebenfalls privat finanzierte Startstipendien für syrische Gäste konnte zum

3 Christian Reder / Simonetta Fergolia (Hg.): *Transferprojekt Damaskus*, deutsch/arabisch, Edition Transfer, Wien-New York 2003

4 Christian Reder / Elfie Semotan (Hg.): *Sahara. Text- und Bildessays*, Edition Transfer, Wien-New York 2004

Austausch beigetragen werden. Das Folgeprojekt in Libyen zielte primär auf die Erfahrung „Wüste“ ab, um sich Nordafrika – dem Raum und der Zeit – gleichsam von Innen her zu nähern und es mit in Europa, dem einzigen Kontinent ohne Wüsten, wirksam gebliebenen jüdischen/christlichen/muslimischen Vorstellungen von solchen Extremen und diversen Orientalismen in Beziehung zu setzen. Fotos von Elfie Semotan und Michael Hoepfner verschieben, so wie manche Texte, vorgeprägte Zugangsweisen. Der Filmmacher Peter Kubelka denkt anhand gefundener Steine über „Ursprünge von Kunst“ nach, Burghart Schmidt, Ernst Strouhal (fixe Teilnehmer meiner Projekte) oder Manfred Faßler, Claus Leggewie, Rainer Metzger, Aram Mattioli kommentieren spezielle Positionen.<sup>4</sup> Als Nächstes gilt das Interesse dem europäischen Osten (*Transferprojekt Schwarzes Meer*. Donau, Odessa, Jalta). Wer in einer solchen topografischen Streuung Zusammenhänge zu sehen glaubt, wird sie erkennen. Im Kern geht es um experimentelles Ausprobieren verschiedener Formen von Praxis und gedanklicher Transfers in eher fremden Umgebungen, in unvorhersehbaren Figurationen, mit zu Beginn unplanbaren Resultaten – und darum, Vielstimmiges, Kollektives, aber dennoch Orientierendes immer wieder zu versuchen.

**SADIK J. AL-AZM | AMIN MAALOUF** Was jedem, der sich mit der Situation beschäftigt, geläufig ist, wird auch in tiefer gehenden Gesprächen in Syrien oder Pakistan hervorgehoben. Alles dreht sich um den ungelösten Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern. Er wird für die Blockade positiver Entwicklungen verantwortlich gemacht. Den durchwegs autoritären, von Geheimdiensten abgestützten Regierungen der Region erleichtere das, gewohnte Verfahren und Strukturen beizubehalten und hoch militarisiert zu bleiben. Als zweiter Destruktionsfaktor gilt das reiche, seit langem Radikalisierungen fördernde Saudi-Arabien. Die doppelbödige US-Unterstützung in beiden Fällen, inklusive Missachtung diverser UN-Resolutionen, erschwert jedes Verständnis für westliche Positionen. Dennoch streben, zumindest gedanklich, viele in den Westen, gewohnt an multiple Identitäten. Das Verschwinden des Realsozialismus als zweiter Kraft zwingt offensichtlich viele dazu anderen Halt – und andere Glaubensinhalte – zu finden. Weil alles „Moderne“ aus dem Westen stammt, ob Waffen, Telefon, Auto oder Fernsehgerät, sind Unterlegenheitsgefühle latent. Noch vor demokratiepolitischen Änderungen, die angesichts der Verfolgung Oppositioneller nur vorsichtig angesprochen werden, wird von beruflichen Perspektiven geträumt.

Zu durcheinander geratenen Ordnungsvorstellungen gab mir der syrische Philosoph Sadik J. Al-Azm (*Unbehagen in der Moderne. Aufklärung im Islam*, Frankfurt am Main 1993), bezogen auf sich inzwischen einseitig fortsetzende Entwicklungen während des Kalten Krieges lakonisch zu Protokoll: „In der Sowjetunion gibt es eine offizielle Linie, aber keiner nimmt sie ernst, in den USA gibt es keine offizielle Linie, aber jeder glaubt an sie.“ Weiterhin „bestimmend für die Tendenzen der Berichterstattung ist die inoffizielle offizielle Linie“, wie er das nennt.

Unerwünschte, selbst liberale Gegenpositionen kommen medial kaum vor. Das Interesse konzentriert sich auf Extreme und wertet sie damit auf. Angesichts krasser Unterschiede bringe es nichts, von islamischen Gesellschaften zu sprechen, schon gar nicht als Gegensatz zu „christlich“: „Die europäischen Gesellschaften sind postchristlich, diesen Eindruck habe ich von ihnen. Für Länder des Mittleren Ostens gibt es kein korrektes Wort in diesem Sinn. Ihre vielfältige Realität lässt sich nicht in ein Konzept fassen.“ Einmal stehe Arabisches im Vordergrund, dann Nationales, oft einfach Geografisches. „Verbindend ist in erster Linie das Gebiet, in dem wir leben. Sicher gibt es dabei auch eine islamische Tradition. In den Ländern, die wir im Auge haben, ist die Mehrheit der Bevölkerung muslimisch und der Islam ist eine wirklich funktionierende Religion mit großer Bedeutung für das Leben der Menschen, für ihr Verhalten, ihre Wertvorstellungen. Bis jetzt jedenfalls ist der Islam noch nicht in Folklore verwandelt worden. Auch die Lebenswelt von Christen, von Juden, von völlig säkularen Menschen ist in dieser Region stark islamisch geprägt. Ich kenne Christen, die sagen, wir sind, kulturell gesehen, zu achtzig Prozent Muslime.“<sup>5</sup>

Amin Maalouf (*Mörderische Identitäten*, Paris 1998 / Frankfurt am Main 2000) denkt über solche Zusammenhänge ähnlich offen, wenn er in unseren Gesprächen betont: „Wir schleppen unsere Prägungen mit, die jedem Beruf bestimmte Attribute zuweisen, jede Nation irgendwie charakterisieren, die Geschichte, Kriege, Animositäten zum Teil der Traditionen machen. Langsam aber sollte klar werden, dass wir gerade dabei sind, die Phase, in der Nationen die Weltbilder – und Bilder von Fremden – geprägt haben, zu verlassen.“

Als längst in Paris lebender Araber aus christlicher Familie findet er für Diskriminierungen erstaunlich moderate, fast mitleidige Worte: „Aus welchen Gründen werden die kulturelle Prägung einer Person, ihr Aussehen, jedes Zeichen von Herkunft um so viel wichtiger genommen als andere Aspekte?

<sup>5</sup> Sadik J. Al-Azm im Gespräch mit Christian Reder, in: *Transferprojekt Damaskus*, deutsch/arabisch, Edition Transfer, Wien-New York 2003, S. 23ff.

Die Tendenz, sich auf ein Merkmal zu konzentrieren, ist sicher sehr stark; es ist aber bloß mieses Benehmen, wenn religiöse oder ethnische Zugehörigkeiten als das Dominante gesehen werden.“ Zentrales Defizit sei die mangelnde Auseinandersetzung mit der Moderne, mit Europäischem also; einiges davon „ist vom Besten, einiges vom Schrecklichsten; aber all das lässt sich nicht umkehren. Für außerhalb stehende Zivilisationen hat das bedeutet, und bedeutet es noch immer, sich der Frage zu stellen, wo sie stehen, was vom Westen übernommen wird und wie die Vergangenheit fortgesetzt werden könnte, ohne ständig auf Europa zu starren. Alle diese Fragen sind nicht beantwortet, am wenigsten in der arabischen Welt selbst.“ Dazu würde selbstverständlich die Beschäftigung mit Differenzen gehören, also „was gibt es sonst noch, das unser Menschsein bestimmt, das uns in gewisser Weise anders macht, aufgrund der Geschichte, der Art zu leben, der Gefühlswelten? Und wie könnte uns das darin bestärken, in offenen Perspektiven zu denken – über die Welt, über uns selbst?“ Dass die Blockaden und Turbulenzen in allen diesen Gesellschaften nach struktureller Neuordnung verlangen, sei unübersehbar. Aber: „Falsch ist es, Derartiges immer mit Religion, als dem Hauptbezug, in Zusammenhang zu bringen. Damit deklarieren sich die Beobachter mehr als ihr Beobachtungsobjekt. Um es klar zu sagen: Ich bin völlig überzeugt davon, dass Religionen keine Antworten dazu liefern können, was wir in nächster Zukunft zu bewältigen haben. Ich glaube auch nicht, dass die islamische Welt derzeit auf irgendeiner Ebene die Kapazität hat, sei es auf politischer, ökonomischer, intellektueller oder moralischer Ebene, Alternativen zur herrschenden westlichen Zivilisation zu offerieren.“

Essenzieller Teil des Problems, eine Hauptursache der Rückständigkeit sei, „dass in diesem Teil der Welt die den Frauen zugewiesene Rolle völlig unakzeptabel ist“, „das führt zu einer Infantilisierung der Gesellschaft“. „Es ist einfach undenkbar, Frauen weiter zu separieren.“ Zugleich sei es absurd, Kopftuch, Gesichtsschleier, Dschellaba primär als aggressive muslimische Symbole zu betrachten, denn letztlich „repräsentieren sie bloß, wie Römer und frühe Christen ausgesehen haben“. Wegen solcher Analogien werden traditionell gekleidete Frauen in Syrien übrigens oft ironisch „Nonnen“ genannt; dermaßen ernst wie anderswo wird das Thema nicht genommen. „Von islamischen Gesellschaften zu sprechen,“ so Amin Maalouf, „ist auf die gleiche Weise falsch wie der Begriff christliche Gesellschaft, selbst wenn damit nur die traditionelle kulturelle Orientierung gemeint ist.“

Sich gegenseitig die Geschichte vorzuwerfen, würde für die seit Jahrhunderten machtvollere Seite nicht gerade gut aussehen, bis hin zu Sebrenica,

dem jüngsten Massenmord an Muslimen in Europa. Völlig offensichtlich sei jedoch, dass für kulturelles Schaffen, für seriöse Forschung politische Freiheit, Kontakte, Institutionen notwendig sind. Aber: „Die Zahl der Lesekundigen ist vergleichsweise sehr klein. Literatur wird noch immer nicht als große Kunst angesehen. Auf Buchmessen in der arabischen Welt verkaufen sich religiöse Bücher am besten, dann einige politische, etwas Dichtung und erst zuletzt einige Romane.“ Auch die überall präsente Musik fordere nicht zu Differenzierungen heraus, „die Leute sehen das nicht als ‚Kultur‘; es ist Teil ihres täglichen Lebens, des Fernsehprogramms“.

Manchen Fremden werden ausdrücklich konstruktive Funktionen zugewiesen, denn „Beobachter von außen sind da oft viel offensiver. Sie suchen nach unseren Absichten, nach unseren Zielen. In unserer Realität aber gibt es keine Absichten, keine Richtungen.“ „Spezialisten für die Geschichte des Mittleren Ostens finden sich in Europa viel eher als in der Region selbst.“ Wie auf heimische Sphären passend klingt sein folgendes Statement: „Die Menschen fragen einfach zu wenig, was rundherum vor sich geht. Die wenigen, die es tun oder getan haben, sind immer als unerwünscht angesehen worden; irgendwann schweigen sie oder gehen weg.“<sup>6</sup>

**AMNESTY | JAQUES DERRIDA | ABDELWAHAB MEDDEB | LORETTA NAPOLEONI | GLORIA STEINEM** Zum alles überstrahlenden Thema „Terror“ stellt der Jahresbericht 2004 von Amnesty International fest: „Der von den USA ausgerufene ‚Krieg gegen den Terror‘ führte im nahöstlichen und nordafrikanischen Raum zu einer weiteren Aushöhlung der Menschenrechte.“ Inwieweit das auch anderswo zutrifft, belegen die Länderrecherchen aus aller Welt. Zugleich „entzündeten sich Diskussionen über Reformen in Politik, Justiz und Gesetzgebung“ heißt es weiter trocken, „vor allem Gruppen der Zivilgesellschaft forderten die Wahrung der Rechte auf freie Meinungsäußerung und Vereinigungsfreiheit ein, verlangten eine stärkere Beteiligung an der Regierung und wandten sich gegen frauendiskriminierende Gesetze und Praktiken.“<sup>7</sup>

6 Amin Maalouf im Gespräch mit Christian Reder, in: *Transferprojekt Damaskus*, deutsch/arabisch, Edition Transfer, Wien-New York 2003, S. 349ff.

7 ai – amnesty international Jahresbericht 2004, Frankfurt am Main 2004, S. 577

8 Jaques Derrida in: Jürgen Habermas / Jaques Derrida: *Philosophie in Zeiten des Terrors. Zwei Gespräche, geführt, eingeleitet und kommentiert von Giovanna Borradori*, Berlin 2004, S. 148-155

9 Abdelwahab Meddeb: *Was ein Krieg bringen kann. Gründe, Motive und Folgen – Chroniken zur Intervention im Irak*, in: *Lettre international*, Berlin, Nr. 61/2003

10 Loretta Napoleoni: *Die Ökonomie des Terrors. Auf den Spuren der Dollars hinter dem Terrorismus* (London 2003), München 2004, S. 18

Kurz vor seinem Tod hat auch Jaques Derrida, mit jüdischem Familienhintergrund in Algerien geboren und aufgewachsen, zur Lage in diesen Ländern Stellung genommen (Jürgen Habermas / Jaques Derrida: *Philosophie in Zeiten des Terrors*, Chicago 2003 / Berlin 2004) und betont: „Was man in diesem Kontext die ‚Terroristen‘ nennt, das sind nicht ‚die Anderen‘, die absolut Anderen, die wir ‚Westlichen‘ nicht mehr verstehen. Vergessen wir nicht, dass sie oft seit langem auf westliche Art ausgebildet, trainiert und bewaffnet wurden durch einen Westen, der selbst im Lauf seiner neueren und jüngsten Geschichte das Wort, die Technik und die ‚Politik‘ des Terrorismus erfunden hat.“ Auf die Region bezogen sei klar, dass Saudi-Arabien trotz seiner Allianz mit den USA „alle Nester des Fanatismus, sprich: des arabisch-islamischen ‚Terrorismus‘, in der Welt versorgt“.

Auch Verstöße der USA oder Israels gegen internationale Verpflichtungen müssten endlich „abschreckenden Sanktionen“ unterliegen. Im herrschenden „Durcheinander“ ergäbe neben einer Stärkung der UNO und einem Internationalen Gerichtshof vor allem „ein möglicher Unterschied zwischen einer neuen Gestalt Europas und den Vereinigten Staaten am meisten Hoffnung“. Er setzte explizit auch auf solche „Europäer“, die „in Europa“ sein können, ohne auf dem Territorium eines europäischen Nationalstaates leben zu müssen“.<sup>8</sup> Auch einem Tunesier wie Abdelwahab Meddeb wäre „die europäische Nuance“ die geeignetere Kraft, um „jene beiden Triebkräfte der Welt, das Alte und das Neue, den Orient und den Okzident, zu schützen und zu bändigen“.<sup>9</sup>

Inwieweit die gesamte – keineswegs nur „islamistische“ – „New Economy“ des Terrors (geschätzter Jahresumsatz: 1,5 Billionen Dollar) bereits mit dem internationalen Wirtschaftssystem verzahnt ist, über Drogen, Waffen, Schutzgelder, Wegzölle, Geldwäsche bis hin zu „Schattenstaaten“, zeigen die Recherchen von Loretta Napoleoni akribisch auf. Aus dem Hintergrund mitwirkende kommerziell motivierte „Kräfte in der islamischen Welt“, die sich vom Westen behindert fühlen, spielen eine höchst zwiespältige, Destabilisierung finanzierende Rolle. Offensichtlich ist dabei „die Religion lediglich ein Werkzeug, um Kämpfer anzuwerben. Die eigentliche Triebkraft sind wirtschaftliche Interessen.“<sup>10</sup>

Eine offensive Autorin wie Gloria Steinem wiederum berichtet aus den USA so, als ob sie damit ein fundamentalistisches Mullah-Regime meinen würde, denn die jüngsten Wahlergebnisse seien durch Aktivierung „eines Systems der Wählerstimmenoptimierung auf dem Nährboden der Kirche“, durch ein „Netzwerk von tausenden christlichen Kirchen und Millionen von selbst ernannten Evangelikalanern“ sowie wegen völlig unzureichender Information

durch die Medien ermöglicht worden, „obwohl Meinungsumfragen zeigen, dass die Haltung der Amerikaner in fast allen Punkten liberaler ist als die Bush-Regierung“. Essenzielle Staatsgrundlagen, verdeutlicht an Intentionen eines Thomas Jefferson, der geraume Zeit „mit der Bearbeitung des Evangeliums verbrachte, um die antidemokratischen Passagen zu eliminieren“, würden negiert. „Die Gründerväter wären entsetzt über Bushs Behauptung, mit Gott Unterredungen im Oval Office zu führen, ganz zu schweigen von den Milliarden Steuerdollars, die er seiner christlichen Basis für ‚Initiativen auf Glaubensbasis‘ gegeben hat.“<sup>11</sup>

**MORALISIERENDE MISSVERSTÄNDNISSE** Für die USA werden offiziell 140 Millionen Protestanten, 62 Millionen Katholiken, 5 Millionen Juden und 5 Millionen Muslime (überwiegend zum Islam übergetretene Afro-Amerikaner) angegeben; Ungläubige kommen in dieser Aufstellung nicht vor.<sup>12</sup> Die Vergleichsdaten für Wien könnten daran erinnern, dass es schon wesentlich heterogenere Zuwanderungsphasen erlebt hat: 49,2 % römisch-katholisch, 25,6 % ohne Bekenntnis, 7,8 % Muslime, 6,0 % orthodox, 4,7 % evangelisch, 6,7 % andere bzw. keine Angaben.<sup>13</sup> Allein schon der vor allem im Westen minimale Prozentsatz tatsächlich aktiv am Ritus Teilnehmender macht angebliche religiöse Orientierungen ganzer Gesellschaften fragwürdig.

Ohne Bekenntnis zu sein (eine Analogie zu Nichtwählern) wird in Europa zwar in der Regel toleriert, spielt aber politisch nur verhalten eine Rolle; in den USA oder in Ländern mit muslimischer Majorität wird es kaum verstanden. Wenn in den USA 5 Millionen und in der EU annähernd 20 Millionen Menschen als Muslime gelten, macht das – wie viele andere Faktoren – evident, dass nicht mehr von „externen“ Einflüssen ausgegangen werden kann.

Solche Gruppen als Identitäten abzugrenzen und ihnen insgesamt ein besonderes, geheimnisvoll geleitetes Verhalten zu unterstellen, ist schon deswegen abwegig, weil damit klerikale Macht politisch inkorporiert, Extremismus aufgewertet und Liberalität marginalisiert werden. Es negiert auch, wie dominant längst ungeordnete, vermischte Formen von religiö-

11 Gloria Steinem: *Zurück zu Adam und Eva*, Der Standard, Wien, 31. Dezember 2004.

12 <http://usa.usembassy.de/gesellschaft-religion.htm>

13 Die Presse, Wien, 20. August 2004 (Quelle: Kath. Presseagentur)

14 Elias Canetti: *Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942–1972*, München 1973, S. 189f.

15 Franco Cardini: *Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses* (Rom 1999), München 2000, S. 111, 107

sem und ideologischem Glauben und zugehörigem Unglauben geworden sind. Im übrigen ist Allah schlicht der arabische Name für Gott.

So sind auch Elias Canetti in seinen Aufzeichnungen aus Marokko eher geistige Querbezüge wichtig gewesen: „Die Religionen stecken einander an. Kaum geht man auf eine ein, wird die andere in einem lebendig.“ Nichtverstehen bewirkte in ihm mehr als jede Verständlichkeit, denn „für die Engländer, zu denen ich in Marokko sprechen musste, schämte ich mich, bloß weil ich zu ihnen sprach; sie waren mir dort sehr fremd. Noch fremder waren mir die Franzosen, die dort die Herren sind, und zwar Herren im Augenblick, bevor man sie verjagt. Die Anderen aber, die Leute, die immer da gelebt haben und die ich nicht verstand, waren mir wie ich selbst.“<sup>14</sup> Eine solche unmittelbare Humanität im Nichtverstehen wäre Voraussetzung für vieles. Dem völlig konträre, immer wieder geschürten Polarisierungen ist Franco Cardini (*Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses*, München 2000) in erhellender Weise auf den Grund gegangen, denn er zeigt auf, wie stark seit jeher kolportierte Behauptungen, christliche Ethik sei geradezu das Gegenteil islamischer Ethik, von einem verordneten Erschrecken vor „jeder Art widernatürlicher Ausschweifung“ geprägt sind, zu der Muslime angeblich angehalten würden, weil sie die „von Muhammad gewollte sexuelle Freizügigkeit an den Islam gebunden“ habe. Erinnert wird auch daran, dass die ersten Muslime, abgesehen von den Beduinen, die Muttergöttinnen verehrten, „größtenteils christliche Konvertiten gewesen sind“.<sup>15</sup> Dass sie nicht zurück gewonnen werden konnten, scheinen ihnen abendländische Kreise bis heute nachzutragen. Analoges gilt für die Aversionen gegen die verloren gegangene Metropole Konstantinopel/Byzanz/Istanbul. Seit sexuelle Freizügigkeit als Vorwurf gegen „die Fremden“ nicht mehr zieht, wird ihnen ein ansonsten selbst propagierter puritanisch-patriarchalischer Rigorismus vorgehalten.

Zu Ausgrenzungen findet sich auch bei Hegel einiges: Für die alte Welt (deren ursprüngliche Götter mit Vehemenz vertrieben wurden) sei „das Mittelmeer das Vereinigende und der Mittelpunkt der Weltgeschichte“. Amerika ist ihm „das Land der Zukunft“, „Europa ist schlechthin das Ende der Weltgeschichte“. Der Orient hingegen wäre längst „in die größte Lasterhaftigkeit versunken, die hässlichsten Leidenschaften wurden herrschend, und da der sinnliche Genuss schon in der ersten Gestaltung der mohammedanischen Lehre selbst liegt und als Belohnung im Paradiese aufgestellt wird, so trat nun derselbe an die Stelle des Fanatismus.“ Von diesem Fanatismus jedoch spricht er mit Respekt, denn der sei „eine Begeisterung für ein Abstraktes, für einen abstrakten Gedanken, der negierend sich zum

Bestehenden verhält. Der Fanatismus ist wesentlich nur dadurch, dass er verwüstend, zerstörend gegen das Konkrete sich verhält; aber der mohammedanische war zugleich aller Erhabenheit fähig, und diese Erhabenheit ist frei von allen kleinlichen Interessen und mit allen Tugenden der Großmut und der Tapferkeit verbunden. *La religion et la terreur* war hier das Prinzip, wie bei Robespierre *la liberté et la terreur*.“ Beunruhigt hat ihn das nicht, denn „gegenwärtig [also um 1820/1830] nach Asien und Afrika zurückgedrängt und nur in einem Winkel Europas durch die Eifersucht der christlichen Mächte geduldet, ist der Islam schon längst von dem Boden der Weltgeschichte verschwunden und in orientalische Gemächlichkeit und Ruhe zurückgetreten.“<sup>16</sup>

**URBANITÄT | ABKOPPELUNG | DESINTEGRATION** Nach diesem Stimmengewirr zum Thema Orient, Islam, Bewunderung und Bedrohung, zu dem ich vieles, mit Blick auf Leerstellen der Wissensgesellschaft, in meinem *Sahara-Lexikon* zusammengetragen habe, zurück zu Alltäglichem, wie es sich vor allem über Arbeitsbeziehungen erleben lässt. Als Übersetzer der umfangreichen Texte zum Damaskus-Projekt ins Arabische war mir Nabil Haffar empfohlen worden. Sein exzellentes Deutsch stammt aus der DDR, im Zuge unserer vielen Gespräche deklarierte er sich als Atheist und Sozialist, der aber am Freitag in die Moschee gehe, um Freunde zu treffen und kulturell nicht zu ostentativ abzuweichen. Dass er unsere Schriften zugleich auf politische Verträglichkeit hin kontrollierte war klar und durchaus beabsichtigt, sollte das Buch doch auch in Syrien präsent sein. Beanstandungen gab es keine, weil wir uns daran hielten, dass Kritik an Zuständen in der arabischen Welt kein Problem ist solange das unmittelbar in Frage kommende Land ausgespart bleibt.

Dazu Sadik J. Al-Azm: „Das Muster, gegenüber anderen höchst kritisch zu sein, im eigenen Bereich aber Kritik zu unterdrücken, ist für die meisten Regime und Regierungen der Region charakteristisch. Kritiker zu Agenten irgendwelcher ausländischer Mächte zu stempeln, gehört zum Standardrepertoire.“ Bei politischen Zuordnungen herrsche jedoch oft Verwirrung, denn „dass jemand wie Herr Haider hier akzeptiert wird, hat einen einfachen Grund, seine antiisraelische Position. Wenn dabei rassistische Haltungen mit ins Spiel kommen, so wird in zynischer Weise übersehen, dass

Rassisten sich nicht nur gegen Juden wenden, sondern genauso gegen alle anderen, gegen Araber, gegen Pakistani, gegen Asiaten, gegen Afrikaner und so fort. Araber tappen leicht in die Falle, in der europäischen Rechten den Feind des Feindes zu sehen. Sie glauben, es könnte ihnen nützlich sein. Das ist gefährlich, prinzipienlos, kurzsichtig.“<sup>17</sup>

Zugleich konnte aber durchaus offen angesprochen werden, etwa mit Basam Abo Abdallah, einem hohen Beamten im Wissenschaftsministerium, dass wir als entschieden urbane, gegen Rechtstendenzen eingestellte Gruppierung für die von solchen Kontakten überschattete Politik Syriens, mit entsprechender medialer Resonanz im Ausland, kein Verständnis hatten. Bemerkenswert ist immerhin, dass das wegen der Abwanderung seit der Gründung Israels entleerte jüdische Viertel von Damaskus als „ungeklärter Besitz“ gilt – ein signifikanter Unterschied zu europäischen Konfiszierungen und späteren Restitutionsquerelen.

Zuerst hatte es geheißt, ohne staatliche Bewilligung dürften Ausländer kein Haus mieten; wir haben es einfach getan und nichts ist passiert. Tatsächlich in einer Stadt wie Damaskus zu wohnen, einzukaufen, Gäste zu empfangen und länger zu bleiben als dies touristische oder geschäftliche Rhythmen für gewöhnlich zulassen, hat allen Beteiligten sichtlich gut getan. Die sich überlagernden Stadtviertel mit Dutzenden Ethnien und Religionen (oft mit eigenen Rechtssystemen), der gelassene Umgang mit kulturellen Differenzen, die undurchsichtige Dynamik der Neustadt, das Warten auf Erneuerung konnte so immer wieder anders erlebt werden. Allein die fließend-höflichen Bewegungen tausender Menschen in den engen Bazaren würden Passanten westlicher Fußgängerzonen selbst in Trainingskursen nicht erlernen. Indem viele Projekte mit großartigen Handwerkern und hilfsbereiten Händlern entwickelt wurden, Firmen und Behörden einbezogen waren, hat sich die Stadt als ideale Bastelwerkstatt erwiesen. Was lange unmöglich schien, wurde plötzlich möglich.

Die Universität ist eine äußerst großzügige Anlage. Vieles dreht sich um tragfähige Kooperationen, berufliche Perspektiven. Wo die 11. September-Attacken Zustimmung fanden, warnten pragmatische Stimmen hellseherisch, dass es bald für Freude keinen Grund mehr geben werde. Der anfangs polizeilich geführte Kampf gegen Satellitenschüsseln ist aufgegeben worden. Internet-Verbindungen waren lange nur im Beisein von Kontrollorganen erlaubt, inzwischen gibt es Dutzende Internet-Shops. Reisen im Land und in Libanon, das sich wieder zur Schweiz des Mittleren Ostens formieren will – kaum sonst wo sah ich je so viele Luxusautos –, machen greifbar, welche Potenziale es gäbe. In wirtschaftlichem Sinn arm jedenfalls ist diese

<sup>16</sup> Georg Friedrich Wilhelm Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (1821-1831), Stuttgart 1961, S. 147, 148, 168, 488, 491

<sup>17</sup> Sadik J. Al-Azm im Gespräch mit Christian Reder, in: *Transferprojekt Damaskus*, Edition Transfer, Wien-New York 2004, S. 27

Region nie gewesen. Auffallend sind die vielen von Stiftern finanzierten neuen Moscheen. Oft wird eine Lähmung beklagt, stärker sind Ängste vor einer Entfesselung spürbar.

Dass die Abkoppelung von den späteren Wohlstandregionen des Nordens mit dem Vorläufer heutiger Strategien, dem frühen „Freihandels-Imperialismus“ eingesetzt hat, ist offenkundig. Denn gerade Ägypten und Syrien sind in der Reformära Mohammed Alis (1769–1849) mit ihren Manufakturen, der Baumwollindustrie, aber auch als Nutznießer von Orientmoden, durchaus auf dem Weg gewesen, ökonomisch mit europäischen Ländern mithalten zu können. So wie in Indien brachten vor allem von britischer Seite erzwungene, nur der mechanisierten europäischen Industrie nützliche massive Zollreduktionen die Wende; „in den darauf folgenden zehn Jahren brach die lokale industriell-gewerbliche Produktion zusammen“. Im gesamten, vielfach nur noch lose zusammenhängenden Osmanischen Reich kam es zu einem wirtschaftlichen Niedergang, die Staatseinnahmen gingen radikal zurück, ab 1854 wurde es zum Schuldnerland, mit dem faktischen Staatsbankrott von 1878 kam es finanziell unter Kuratel der Großmächte. Solche sonst oft ausgesparten Zusammenhänge von provozierte Rückständigkeit, von Interessenslagen und Machtmitteln hat vor allem Immanuel Wallerstein (*Das moderne Weltsystem III*, Wien 2004) detailreich herausgearbeitet.<sup>18</sup> Zu erinnern ist auch daran, wie sehr man sich in den nach 1918 neu abgegrenzten, westlichen Interessenssphären zugeordneten Gebieten an Unterdrückung und gebrochene Versprechen (Lawrence of Arabia, Sykes-Picot-Abkommen) gewöhnen musste. 1925 ist die keimende Auflehnung von französischem Militär mit einem schwerem Bombardement von Damaskus erstickt worden; selbst noch 1945, kurz vor Abzug der „Schutztruppen“, kam es neuerlich zu drastischen Zerstörungen. Gerade weil nun überall von Integration die Rede ist, bildet die betriebene Desintegration der ölfreien arabischen Welt einen symptomatischen Gegensatz dazu. Latent ist das Gefühl permanenter Demütigung, früher durch europäische Mächte, jetzt vor allem durch die USA und die eigenen, nicht als solche anerkannten Regierungen.

Inzwischen werden in den neuen, zivileren Präsidenten Bashar Al-Assad einige Hoffnungen gesetzt. Einerseits muss er mit dem Militärapparat umgehen können, andererseits soll er islamistische Kräfte in Schach halten. Positiven Erinnerungen steht das Wissen um politische Verfolgungen, mit oft langen Haftstrafen wegen uns marginal erscheinender Delikte gegen-

<sup>18</sup> Immanuel Wallerstein: *Die große Expansion. Das moderne Weltsystem III. Die Konsolidierung der Weltwirtschaft im langen 18. Jahrhundert*, Wien 2004, S. 256f.

über. Als etwa im Herbst 2004 in Aleppo eine von Issa Touma organisierte Ausstellung stattfinden sollte, mit Beteiligten aus unserem Umfeld, wurde sie plötzlich verboten, nach internationalen Interventionen (darunter meiner) kurz geöffnet, dann doch geschlossen – Alltag in unübersichtlichen Apparatstrukturen. Andererseits bieten sich gerade in für solche Länder schwierigen Zeiten Kontaktnahmen an. Ein zufälliges Zusammentreffen in der menschenleeren, wunderbar gelegenen Ruine des Simeonklosters (Qalaat Seman) in Nordsyrien mit Ettore Sottsass, dem Designerfreund aus Italien, ist eine Bestätigung dafür gewesen. Der dänische Autor und Dichter Jesper Berg, der uns viel geholfen hat, lebt schon Jahre im Land und will bis auf weiteres bleiben.



Transferprojekt Damaskus 2001/2003

**WÜSTE | FLÜCHTLINGSLAGER | RADIKALISIERUNG** Auf während des nächsten Projektes in Libyen auftauchende Fragen danach, wie die Offiziersfamilie Ghaddafi zu ihrem enormen Reichtum gekommen sei, hieß es stereotyp: *No comment*. Bewunderung für Erfolg, für Macht und Selbstdarstellung spielen mit, wie bei den Phantasiehonoren für Topmanager. Als Gegenbild zur anlaufenden Westöffnung hängen überall Plakate, die Afrika mit libyschem Herz zeigen, als Zeichen ostentativer Abwendung von arabischen Einheitsideen. Gegen Zuwanderer aus dem Süden gibt es trotz solcher Perspektiven bis zu Unruhen führende Aversionen. Tuareg-Nomaden, deren Untergang früher absehbar schien, konnten sich wenigstens in Libyen halbwegs etablieren. Von der Frauenbefreiung scheint vieles wieder von Traditionen eingefangen worden zu sein. Der (vorerst zumindest) mit Todesurteilen beendete, nun neu aufgerollte Prozess gegen seit fünf

Jahren inhaftierte bulgarische Krankenschwestern und einen palästinensischen Arzt, denen die absichtliche Infizierung libyscher Kinder mit HIV-verseuchtem Blut vorgeworfen wird, führt den manipulierbar-brutalen Stand der Gerichtsbarkeit vor Augen. Dritter-Weg-Strategien früherer Jahre haben sich auch im weiten seines Öls pro Kopf reichsten Land Afrikas offensichtlich auf kommerziell orientierte Machtpragmatik reduziert.

Wenn in Tripolis oder Damaskus meine afghanischen Erlebnisse zur Sprache kamen, bin ich fast durchwegs auf abweisende, erstaunte Reaktionen getroffen. Auch für Informierte schienen Krieg und Krisen dort völlig periphere Probleme von Hinterwäldlern zu sein, ganz im Gegensatz zur Medientendenz im Westen und den Berichten von überall herkommenden, in Afghanistan trainierten, sich nun im Irak versammelnden Kämpfern. Solche Peripherie-Einschätzungen decken sich mit eigenen Erfahrungen, denn nie sonst bin ich in dermaßen ausgesetzten Situationen unterwegs gewesen wie im Sommer 1980 in Nuristan, im gebirgigen Nordosten des Landes.

Nach westlichen Begriffen herrschte totale Anarchie, alle Reste eines Staates waren verschwunden, jedes Dorf sorgte für sich selbst. An den Flussufern lagen zerstörte Panzer, Bombenangriffe hatten ganze Siedlungen vernichtet. Manchmal sind wir, für Hilfsmaßnahmen recherchierend, freundlich, manchmal reserviert empfangen worden. Jede stärkere Gruppe hätte uns, wir waren zu zweit mit drei unmartialischen Beschützern, ausrauben, auch töten können. Aber erst mit der exzessiven Verrohung der folgenden Jahre wäre das wahrscheinlicher geworden. Es ist die Gewöhnung an permanenten Krieg – und an die Kriegsökonomie als einzige Chance –, die ein Umschlagen in Exzesse begünstigt. Mediale Selektion durch Fokussieren auf Gewalt und Aggression erhöht laufend deren Bedeutung, während eigene Potenziale dazu heruntergespielt werden. Das grundsätzlich Böse, absolut Unzivilisierte, das für Hollywood und manche Philosophen wieder zum Thema wurde, ist damals jedenfalls dort trotz der Notlage und überall präsender Waffen nie aufgetaucht. Als einmal eine der um diese Zeit noch seltenen Gruppen schwerbewaffneter Islamfanatiker zum gemeinsamen Gebet aufforderte, haben meine Begleiter lachend abgelehnt, weil das auf Reisen nicht vorgeschrieben sei. Und das war es dann. Überall sind Dorf-Djirgas, also Ratsversammlungen, für Entscheidungen zuständig gewesen. Die erlebte Wirklichkeit in den Flüchtlingslagern mit jeweils zehntausenden verstörten Bewohnern, in denen wir afghanische Mitarbeiter unterstützten, Gesundheits-, Schul- und Sozialdienste aufzubauen, hat dem *Jahrhundert der Lager* (Joël Kotek / Pierre Rigoulot, Berlin 2001) bedrückend aktualisierte Konturen verliehen. Wegen der Blickrichtung China ist unter Städtern

Maoismus durchaus ein Thema gewesen. Erst nach einigen Jahren hat eine militanter werdender Islam-Wahn eingesetzt, für den – analog zu auch im Westen erfolgreichen Heilslehren – die manipulierbare Trostlosigkeit der Nährboden ist. Gerade die Massen Ausgesonderter lassen sich „spontan“ zur Anfachung von diesem und jenem einsetzen.

In der beginnenden Taliban-Phase wurde unsere Position immer unhaltbarer. Wie die sich in demokratischen Organisationen formierenden Ärzte, Lehrer, Techniker, Helfer, darunter viele Frauen, unter denen der so vielfältig interpretierbare Islam nie eine offensive Rolle gespielt hat, von radikalisierten Mörderbanden, die ihre enormen Mittel über Pakistans Geheimdienst primär von den USA und Saudi-Arabien bezogen, als politische Hoffnung überrollt worden sind, habe ich in meinem Afghanistanbuch skizziert. Heute erst, nach über zwanzig Jahren, werden solche dringend gebrauchten, moderaten, aufbauwilligen Kräfte heftig umworben.

Anwar Amin etwa, als unabhängiger Kommandant wichtiger Gesprächspartner der ersten Zeit, bekam kaum Unterstützung, obwohl er als integer und zivil orientiert nun im Nach-



Kabul 2003

Foto: Christian Reder

hinein heroisiert wird; er wurde 1996 ermordet. Unser nun in Kalifornien tätiger afghanischer Chefarzt Abdul Rahman Zamani überlebte nur knapp ein Attentat. Was die eigentlichen „Gestalter“ des Geschehens nicht wahrnehmen wollten, darüber konnten sich sozial Involvierte in wenigen Monaten ein Bild machen. Medien und Geheimdienste ließen sich offensichtlich von standardisierten Vorstellungen leiten. Ali Mohammed Zahma etwa ist seit den 70er Jahren bewusst gewesen: „Die rechten Gruppen, speziell Gulbuddin Hekmatyar“ – inzwischen mit El Kaida der Feind Nummer eins, damals Favorit der CIA –, „das waren Terrorgruppen, die ihre Gegner reihenweise umgebracht haben. Wir hingegen verstanden uns als progressive Intellektuelle. Am ehesten könnte man uns als eine intellektuelle Bürgerrechtsbewegung bezeichnen.“ Zu *important people*, so schließt

mein Bericht darüber, sind andere gemacht worden. Die *ordinary people* dürften, so meint er, aufgeklärter und abgeklärter geworden sein.

**UNTERSCHIEDE | RESPEKT | QUALITÄTEN** Pier Paolo Pasolini hat 1975, auf Italien bezogen, das plötzliche „Verschwinden der Glühwürmchen“ zum Anlass genommen, um den Zusammenstoß „einer vielfältigen ‚archaischen‘ Welt mit der industriellen Nivellierung“ und die unaufhaltsame Gleichschaltung „der verschiedenen Sonderkulturen“ analytisch zu beschreiben, als „neue Epoche der Menschheitsgeschichte: jener Menschheitsgeschichte, deren Abläufe man in Jahrtausenden zählt“.<sup>19</sup> Jemand wie Leopold Weiss alias Muhammad Asad (1900–1992), in jüdischer Familie in Lemberg geboren und in Wien aufgewachsen, versuchte noch, solche kulturellen Unterschiede voll auszuleben; er konvertierte zum ihm ein „wunderbares, unerklärlich kohärent strukturiertes, moralisch-praktisches Lebensprogramm“ bietenden Islam, wurde Berater von Abd Al-Aziz Ibn Saud und als Mitbegründer Pakistans dessen erster UNO-Botschafter.<sup>20</sup>

Um solche zeitlich und geografisch weiträumigen Sichtweisen mit heutigen One-World-Perspektiven in Bezug zu setzen, ist schon Herodot eine höchst ergiebige Quelle. Denn er wisse nicht einmal, hat er betont, „warum man eigentlich den Erdteilen, die doch ein zusammenhängendes Land sind, drei Namen gibt, und zwar Frauennamen“. Dass die Ägypter die ersten waren, welche „die Unsterblichkeit der Seele lehrten“ und „fast alle hellenischen Götternamen aus Ägypten“ stammen oder die dort erfundene Geometrie „dann nach Hellas gebracht“ worden ist, hat er respektvoll hervorgehoben. Araber schätzte er wegen ihrer Vertragstreue, da von ihnen „ein Bündnis hochheilig gehalten“ werde. Die Libyer wiederum, womit alle Nordafrikaner gemeint waren, seien „die gesündesten Menschen, von denen wir wissen“, deren südliche Nachbarn „das höchstgewachsene und schönste Volk der Welt“. Es zeige sich ständig, „dass alle Völker wirklich ihre Lebensart für die beste halten“. Als überaus erfreulich erschien ihm, „dass die äußersten Länder, die die übrigen rings umschließen, Dinge besitzen, die bei uns in höchstem Wert stehen und sehr selten sind.“ Selbst gegenüber dem

damaligen Erzfeind, den Persern, wird ambivalent argumentiert, denn viele griechische Gebiete seien „persisch gesinnt“, also „asiatisch“ beeinflusst gewesen. Zwischen der in Ost und West, in Griechen und Nicht-Griechen eingeteilten Welt werden also konsequent Bezüge hergestellt. Dass von den Indern, „weitaus das größte Volk, das man kennt“, „die höchste Steuer-summe“ überhaupt aufgebracht werde, hielt er für bemerkenswert. Weiter reichten die damaligen Kenntnisse nicht, denn „bis nach Indien ist Asien bewohnt“, heißt es bei ihm, jenseits davon „ist das Land wüst, und niemand weiß Näheres über seine Beschaffenheit zu sagen“.<sup>21</sup> Aus diesem Nichtwissen über Fremde ist schließlich die Namensübertragung auf Indios und Indianer, auf Westindien, Indonesien, Indochina zustande gekommen.

Für die Welt Herodots rund um Mittelmeer und Schwarzes Meer bis hin zum Indus ergibt sich aus dem aktuellen *UN Development Index*, der Daten zu drei existentiellen Entwicklungsdimensionen – „ein langes und gesundes Leben, Wissen und ‚a decent standard of living‘“ – kombiniert, derzeit ein höchst heterogenes Bild. Da damit versucht wird, Lebensbedingungen nicht auf bloße Einkommen zu reduzieren, obwohl bekanntlich in vielen dieser Länder Monatslöhne von 50 Dollar schon ein Glück sind und es gerade dort genug zu tun gäbe, dürften sich in solchen Werten auch Existenzweisen und Qualitäten widerspiegeln, also das, was aus der Gegend rund ums Mittelmeer, Hegels „Mittelpunkt der Weltgeschichte“, geworden ist.

**UN DEVELOPMENT INDEX** Die Zahlen geben die UN-Rangordnung an, Regionen der küstennahen antiken Mittelmeerwelt sind durch Großschreibung hervorgehoben.

**Der Norden:** (1) Norwegen, (2) Island, (3) Schweden, (4) Australien, (5) Niederlande, (6) Belgien, (7) USA, (8) Kanada, (9) Japan, (10) Schweiz, (11) Dänemark, (12) Irland, (13) Großbritannien, (14) Finnland, (15) Luxemburg, (16) Österreich, (17) FRANKREICH, (18) Deutschland, (19) SPANIEN, (20) Neuseeland, (21) ITALIEN,... (23) PORTUGAL, (24) GRIECHENLAND,... (29) SLOWENIEN,... (47) KROATIEN,... (57) BULGARIEN,... (63) RUSSISCHE FÖDERATION,... (66) BOSNIEN-HERZEGOWINA,... (72) RUMÄNIEN,... (75) UKRAINE,... (95) ALBANIEN,... (108) MOLDAWIEN,...

<sup>19</sup> Pier Paolo Pasolini: *Von den Glühwürmchen* (1975), in: *Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft* (Scritti corsari, Mailand 1975), Berlin 1978, S. 69f.

<sup>20</sup> Günther Windhager: *Leopold Weiss alias Muhammad Asad. Von Galizien nach Arabien 1900–1927*, Wien 2002, S. 185

<sup>21</sup> Herodot: *Historien. Herausgegeben und erläutert von H. W. Haussig, übersetzt von A. Horneffer*, Stuttgart 1971, S. 269, 153, 122, 144, 184, 321, 190, 198, 231, 537, 224, 266.

**Der Süden:** (22) ISRAEL,... (25) ZYPERN,... (33) MALTA,... (61) LIBYEN,... (83) LIBANON,... (88) GEORGIEN,... (90) JORDANIEN, (91) TUNESIEN,... (96) TÜRKEI,... (98) BESETZTE PALÄSTINENSER GEBIETE,... (100) ARMENIEN,... (110) SYRIEN,... (120) ÄGYPTEN,... (126) MAROKKO,... (144) PAKISTAN,...<sup>22</sup>

Für ganz arme Länder wie den Tschad (Rang 165) werden knapp 40 Prozent des im Norden erreichten qualitativen Basisniveaus ausgewiesen, für Pakistan 50 Prozent (zu Iran, Irak oder Afghanistan werden keine Daten genannt). Die elenden Werte für das westlich orientierte Marokko, für Ägypten, Syrien, für die sich seit geraumer Zeit als europäischer Staat fühlende Türkei deuten statistisch an, wie es dort um „ein langes und gesundes Leben, Wissen und *„a decent standard of living“*“ insgesamt bestellt ist. Unter Heranziehung weiter aufgefächerter Daten, von den Menschenrechten, der Situation der Frauen bis zu Arbeitsmöglichkeiten, Pressefreiheit oder sozialer Sicherheit wären die Divergenzen sicher noch größer – und sind längst ein gemeinsames Problem.

Dass sich im Westen trotz allem Tourismus kaum wer vorstellen kann, wie die meisten Menschen in solchen Ländern überleben, dürfte ein Grund für hochkommende Aversionen gegen als „anders“ empfundene Menschen sein. Unterschwellige Ängste vor dem Umsichgreifen solcher Zustände provozieren Abwehrhaltungen, allerdings bei schwach entwickeltem, sich neuerlich auf „natürliche“ Unterschiede berufendem Ursachenbewusstsein. Für von solchem Unsinn losgelöste soziale Perspektiven ist „die Zeit“ sichtlich nicht günstig.

„Die Suche wird zum Beruf“, so beschrieb Pierre Bourdieu die grundlegende Existenzweise aus ihren traditionellen Arbeitsbezügen Herausgerissener. Als Richtungsangabe ist ihm schließlich eine „Ökonomie des Glücks“ vorgeschwebt, „die in der Lage ist, allen symbolischen und materiellen Gewinnen und Kosten, die aus menschlichem Verhalten und insbesondere aus Aktivität und Inaktivität entstehen, Rechnung zu tragen.“<sup>23</sup>

Angesichts der beschleunigten Gewinner-Verlierer-Dynamik wäre ein Durchschauen, Unterlaufen, Reformieren der Mechanismen, und sei es über

insulare Projekte, plausibler als jede forcierte „kulturelle“ Angleichung, gehören doch ein distanziertes Nebeneinander – also Koexistenz – und ein Sich-Zurückziehen auch sonst zu durchaus adäquat urbanem Verhalten, vor allem, sobald ökonomische Grundvoraussetzungen gegeben, bürgerliche Freiheiten halbwegs abgesichert und zivilgesellschaftliche Initiativen möglich sind.

Nicht zu sehen, wie viele Gruppierungen in westlichen Gesellschaften in völliger Distanz, wie „ethnisch“ abgesondert, aneinander vorbeileben und zwar zum Teil durchaus aus plausiblen Gründen, unterstellt im eigenen Umfeld fiktive Harmonien, deren Nichtexistenz anderswo dann rasch zu überheblichen Mutmaßungen führt. Selbst die Nachfrage nach Feindbildern verschiebt sich derzeit weg von Politischem hin zu Kulturellem, mit dem Islam, der Religion der Armen (und von ganz Reichen) als vorrangigem Irritationsfaktor. Fremde Codes, Tabus, Vorschriften, Gegenwelten als Teil genereller, also auch „eigener“ Orientierungs- und Disziplinierungsprozesse zu sehen, würde Zusammenhänge kenntlich machen. Latente Destruktionskräfte, patriarchalische Grundmuster, die Schlechterstellung von Frauen, pseudo-demokratische Strukturen, Militarismen, staatlichen Terror, Rechtlosigkeit, politischen Einfluss des Klerus oder Aggressionspotenziale von Deklassierten (und Machthabern) als Überspitzungen von weltweit Ähnlichem zu begreifen, eröffnet eher Zugänge als jedes Beharren auf unüberbrückbaren Differenzen.

Auch angeblich sozial Determiniertes wie Ehre und Rache, wie Fanatismus und Attentate sind nichts solitär „Typisches“. Solche Behauptungen blenden aus, wie sehr gerade in Europa ganze Gesellschaften von Rache- und Revanchepolitik geprägt wurden (Antisemitismus ..., Sarajewo, Versailles, Nordirland, Ex-Jugoslawien ...). Vieles davon hängt mit blockierten Perspektiven, manipulierbaren Hoffnungen und mangelnden rechtsstaatlichen Konsequenzen zusammen; exzessiv Militantes ist in Afghanistan und Pakistan nachweisbar durch Förderung von CIA und Saudi Arabien eskaliert. Paradox ist, dass bei Eskalationen kaum unterschieden werden kann, inwieweit sie nicht jeweils eher der Gegenseite nützen, also auch diese die Hand mit ihm Spiel haben könnte. Jedenfalls: Wegen der expansiven Verstärkung und Migration bleibt trotz aller auf Identität bezogener Konfliktebenen nichts anderes übrig, als komplizierter werdende Urbanität zu üben, um möglichst viele, nachhaltig prosperierende liberale Zonen zu schaffen, die auch den ärmlichen Zwischenzonen etwas bringen.

Verstärkt zum Thema gewordene ethnische oder religiöse Polarisierungen lenken jedenfalls nur ab – von der eigentlichen ökonomisch-politischen

22 [http://www.undp.org/hdr2003/indicator/indic\\_15\\_1\\_1.html](http://www.undp.org/hdr2003/indicator/indic_15_1_1.html) / Daten für 2001.

23 Pierre Bourdieu: *In Algerien. Zeugnisse einer Entwurzelung*, Hg.: Franz Schultheiß / Christine Frisinghelli, Graz 2003, S. 176 / Pierre Bourdieu: *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*, Konstanz 1998, S. 71.

Polarisierung auf ganz anderer Ebene. Auch deren Proponenten (und weltpolitisch dominierende Kräfte) sind „Gläubige“, die von ihrem kulturellen, vielfach nicht mehr an Gebiete gebundenem Umfeld geprägt sind. Von „Kapitalismus als Religion“ hat Walter Benjamin schon um 1920 gesprochen.<sup>24</sup> Für Ulrich Beck wäre es nunmehr höchst an der Zeit, dass „an die Stelle der Nation als irdische Religion“ endlich „die irdische Religion des Kosmopolitismus“ trete – ein die Moderne weiterführendes, sich ständig korrigierendes „Projekt des Kosmopolitismus“.<sup>25</sup>

Dass sich unterwegs manchmal freiere Gesprächslinien ergeben, die im um Innensichten kreisenden Strudel lokal gebundener Gedanken kaum Platz haben, naiv wirken würden, hat mir etwa Amin Maalouf bewiesen. „Beispiele für Qualitäten sollten uns immer zum Nachdenken bringen“, betonte er mir gegenüber entschieden, so als ob uns gerade eine selbstbewusste Berberin lächelnd ihren Schmuck zeigen würde. Und weiter: „Es genügt nicht, andere Zivilisationen in die Betrachtungen einzubeziehen wie abge sonderte Einheiten. Wir sollten vielmehr dazu fähig sein, die Geschichten zu erzählen, wie es so vielen Menschen gelungen ist, mit unterschiedlichstem kulturellem Hintergrund, verschiedenen Sprachen, abweichenden Verhaltensweisen all die existierenden Sphären der Produktion mitzuprägen. Und das würde bedeuten: der Welt zuhören.“<sup>26</sup>

Erstabdruck in: *Wespennest*. Zeitschrift für brauchbare Texte und Bilder, Nr. 138, *Islam*, Wien, März 2005; Themenheft zu *Literatur im März* – hier in einigen Punkten ergänzt.

24 Walter Benjamin in: Dirk Baecker (Hg.): *Kapitalismus als Religion*, Berlin 2003, S. 15ff.

25 Ulrich Beck: *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*, Frankfurt am Main 2002, S. 447f.

26 Amin Maalouf im Gespräch mit Christian Reder, in: *Transferprojekt Damaskus*, Edition Transfer, Wien-New York 2004, S. 365.